



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Wochenschau.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

namentlich bedenken wird, wie das formelle Vorhandensein eines Rechts die Ausübung dieses Rechts noch nicht rechtfertigt, wenn sie nicht im Sinne desselben stattfindet.

## W o c h e n s c h a u.

**Mus Wien.** — Die Passionswoche ist diejenige Periode des Jahres, in welcher das religiöse Moment dem öffentlichen Leben seinen Stempel am tiefsten aufdrückt. In keinem Zeitmomente tritt der Unterschied im Volksleben einer katholischen, protestantischen oder griechischen Bevölkerung deutlicher hervor. Ernst und ruhig verstreicht sie in evangelischen Städten, der Charfreitag unterbricht mit seiner heiligen Ruhe die gewerbliche Woche, bei einer griechischen nicht unirten Bevölkerung glaubt man in ein Narrenhaus gerathen zu sein, und in katholischen Ländern und Orten gibt sich ein reges geschäftiges Leben kund; voll Trauerfeierlichkeiten ohne Trauer, voll ceremoniöser Acte ohne Erhebung, voll Fasttage, an denen man nicht hungert.

Jede katholische Stadt bietet in den drei letzten Tagen der Fastwoche ein Gewühl, wie es im nüchternen protestantischen Deutschland nur zur Zeit einer Königskrönung vorkommt. Stellen Sie Sich nun Wien in solchen Tagen vor. Durch volle acht Tage kein Theater, dem Wiener fehlen die circenses und endlich auch das panis, Krostbrodel und Backhändel; denn in den drei letzten Tagen soll er kein Fleisch essen; eine Norm, an die er sich jedoch trotz seines orthodoxen Bekenntnisses selten hält. Von den 500,000 Einwohnern ergießen sich 400,000 durch die Straßen und strömen von Kirche zu Kirche, um — die Gräber des Herrn zu besuchen, die in jedem Gotteshause aufgestellt sind. Die Kirchen wetteifern mit einander, sich bei diesen Gräbern des Erlösers, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen sollte, an Pracht zu überbieten. Wer wissen will, was Wien an schmucken Herrchen und schönen Frauen hat, der wandere am Charfreitage und Charfsamstage von Kirche zu Kirche, er trifft sie alle; sie kommen um zu sehen und gesehen zu werden, und so manche Altarstufe, so manche dunkle Nische wird die Zufluchtsstätte für das Stelldichein betender Herzen. Kaum werden in einer Carnevalswoche so viele affaires d'amour und Engagements eingegangen als in der Passionswoche. Die Gründonnerstagsbeichte, die Charfreitagspredigt, die heiligen Gräber und die Auferstehungszeremonie geben weit mehr Herzen sich zu einigen im Liebesbund Gelegenheit, als die Straußische Musik im Sophien- und Redoutensaale. Wenn die protestantischen Leser nicht wissen sollten, wie das heilige Grab plötzlich in Wien und zwar im pluralis erscheine, so mögen sie damit belehrt sein, daß in katholischen Kirchen am Charfreitage ein metallenes Grabmal nach Art jener im Oriente aufgestellt, unter vielen Ceremonien und mit großem Pompe ein Kreuz und eine Monstranz darin beigefest wird. Am Charfsamstage wird dieses Kreuz aus dem Sarge genommen, die Monstranz in einer feierlichen Procession umhergetragen und so die Auferstehung nachgeahmt. Ehedem begleitete Bürgermiliz diese Ceremonie, wobei auf öffentlicher Straße eine Salve abgefeuert wurde. Jetzt darf Niemand Waffen haben, eine Bürgermiliz besteht nicht, und der liebe Herrgott muß sich mit Begleitung der Municipalgarden begnügen, die bloß Säbel haben, mit denen man bekanntlich nicht schießen kann. Auch ist es Maxime, wäh-

rend des Belagerungszustandes keinen Schuß hören zu lassen, die Wiener könnten leicht von einer gewissen Neigung zum Pulverdampf ergriffen werden, und so muß selbst die Kirche dem Belagerungszustande weichen, sie, die sonst weder Gott noch dem Teufel weicht. Doch ist bei diesen Ceremonien das Zuströmen der Menschen aller Klassen der Art, daß die Detachements des Herrn Wasz v. Starckensfels, die nun schon um 6 Uhr Abends ihren Streifzug beginnen, die überfüllten Straßen an den Kirchen meiden. Da wandelt nun der deutsche Hut, der sich wieder hervorwagt, neben dem seidenhaarigen Cylinder, dem Csakó und der österreichischen Soldatenkappe. Die vielen lichten Uniformen bringen in die schwarze Masse einige Abwechslung, und ihre Zahl ist so bedeutend, daß die Schattirung etwas stark wird. Man kann annehmen, daß der dritte oder vierte Mann, den man auf Straßen, Plätzen und öffentlichen Orten sieht, ein Soldat sei. Die Garnison von Wien dürfte dermalen schon über 30,000 Mann betragen, ohne die etwa 2000 Mann starke Polizeimannschaft, die Gendarmerie und die Municipalgarde. Die Letztere wurde zur Zeit der Revolution geschaffen, als die alte Polizeimannschaft nicht mehr vom Volke beachtet wurde, und von dem Gemeinderathe abhängig gemacht, dem man damals die Polizei unterstellte. Als Dr. Bach, der Barricaden-Szednizki, es nicht mehr für gerathen fand, der Gemeinde eine polizeiliche Gewalt zu überlassen, und es annehmlicher fand, sie selbst zu handhaben, wurde dieses Corps, das übrigens nicht viel taugte, aufgelöst, und nur der Gemeinderath behielt sich eine Sauegarde von etwa 150 Mann. So kommt auf jeden dritten Erwachsenen ein Mann in Uniform. Da die „Lumpen“ (so wird jeder Bürgerliche von den Militairaristokraten betitelt) allerlei zu thun haben, sonach zu Hause bleiben müssen, und nicht stets herumstreifen können, ist es ganz natürlich, daß die „geregelten Menschen“ (nach dem Lexikon Sr. Durchlaucht des F. M. Windischgrätz nur auf Soldaten anwendbar) die Straßen füllen. Es wimmelt daher aller Orten von Waffenvöckern aller Farben, von weißen, blauen, grünen und braunen Uniformen, Csakós, Hüten mit Federbüschen, Pickelhauben, Helmen und Soldatenmützen aller Art.

Ein Charwochenspectakel ist den Wienern diesmal entgangen, die Fußwaschung. Der Kaiser geht nach der Sitte durch den von Soldaten und Garden erfüllten Hof; ein Würdenträger einer Facultät reicht ihm eine Schüssel und einen Schwamm, mit dem er im Vorübergehen die entblößten Füße der Alten streift, die dafür eine Geldbetheiligung erhalten. Der Monarch soll dadurch zur Demuth ermahnt werden. Heuer unterblieb das Schauspiel, das gewöhnlich den Hofbediensteten ein gutes Stück Geld eintrug; sie überließen an Fremde die Fenster ihrer Wohnung, die in den Hofraum der Burg gehen, und erhielten von den Neugierigen, die den Kaiser Füße waschen sehen wollten, ein respectables Trinkgeld. Der Kaiser, hieß es, sei krank, woran jedoch Niemand glaubt, und von ziemlich gut unterrichteten Personen wird behauptet, er habe die Reihe von Ceremonien, die der Monarch von Gründonnerstag bis Ostersonntag begehen muß, nicht mitmachen wollen. Es ist auch von einem jungen regsamen Manne kaum zu fordern, daß er Geschmack an jenen mit spanischer Etiquette begangenen Gebräuchen finden soll, die vom Hofe weiland Kaiser Friedrichs und der Königin Isabelle hervühren. Ueberhaupt soll der junge Monarch kein großer Freund von Ceremoniell sein, am allerwenigsten aber Neigung für religiöse Gebräuche und Pfaffenhum hegen.

Nicht bloß die Kirche Christi, auch das Haus Israel hat in dieser Woche Trauer angelegt. In Jakob wird wehe geklagt und geweint, und das viel ernster als im Dome

zu St. Stephan und St. Peter; denn die Metalliques sind zurückgegangen, das Silberagio ist gestiegen; fremde Devisen sind theurer geworden. Das Silberagio ist bereits wieder  $33\frac{3}{4}\%$ , das will sagen, wer Silber verkaufen will, der kann es gegen Banknoten mit einem Gewinne von  $33\frac{3}{4}\%$  vertauschen. Man würde sich aber sehr täuschen, wollte man etwa glauben, daß man um diesen Preis Silber für Papier in beliebiger Quantität erhalten könne. Der Cours ist nur nominell, die Metallmünze ist in der That nicht vorhanden, das emittirte Papiergeld steht zu der circulirenden Metallmünze in keinem entsprechenden Verhältnisse. Vor zwei Jahren sagte unser Finanzminister, er wünschte sich eine Wünschelruthe, um das vergrabene Metallgeld zum Vorschein zu bringen. Heute würde ihm auch all dieses Metallgeld Nichts nützen, so tief sind indessen die österreichischen Finanzen gesunken. Als im November v. J. das Agio in wenigen Tagen eine schwindelnde Höhe erreichte, maß man die Schuld davon den Stockjobbern bei. General Welden forderte von dem Finanzminister, er möge die Börse purifiziren, sonst werde er selbst dazu sehen müssen, und der Finanzminister war gezwungen, ein Börsenreglement zu erlassen, das jede Börse zu Grunde hätte richten müssen. In jedem andern Lande würde die Kaufmannschaft ehrenhaft genug gewesen sein, beim Erscheinen eines solchen Gesetzes die Börse nicht mehr zu besuchen. Dieser passive Widerstand würde in einigen Tagen die Regierung genöthigt haben, ihre Maßregel zurückzuziehen, da bekanntlich alle Operationen des Herrn v. Kraus in Manipulationen auf der Börse beruhen; aber unsere Banquiers sind keineswegs mit den Geldmännern anderer Länder zu vergleichen, die bei allen Widerwärtigkeiten dieser Menschenklasse doch ein gewisses Selbstgefühl, ein Bewußtsein ihrer Wichtigkeit und Nothwendigkeit bewahren. Unsr Finanz- und Geldmänner haben ihr Geld größtentheils dem Hazardspiele der Börse zu verdanken; sie haben den Mächtigen gegenüber nicht einmal den Muth der Passivität. Werden sie getreten, so wagen sie nicht blos nicht zu knurren, sondern haben auch nicht einmal die Kühnheit, den Fußstücken zu entgehen. Trotz aller Verzation, trotzdem, daß der Stadthauptmann wagte, ihnen Spione an die Seite zu schicken, die sie behorchten, welche Art von Geschäften sie machen, setzten die Sinas, die Wertheimsteins, und wie die Könige der Börse alle heißen, unter diesem Drucke ihre Besuche auf der Börse fort. Die kleinen Börsenmännchen wurden polizeilich verfolgt, ausgewiesen und bestraft, das Silber aber wollte doch nie wieder ein anderes Agio als  $27\%$  erreichen. Was kümmerte es die Finanzleute, daß Schwarzenberg in Dresden und Berlin Triumphe feierte, daß die Zeitungen ausposaunten, die kaiserlichen Fahnen wehen vom Po bis zur Eider, das Silberagio war nicht zum Weichen zu bringen, und steigt bei der geringsten ungünstigen Constellation am politischen Horizonte so rasch, daß die Staatsbewohner, ehe ein Tag vergeht, wieder um den 5. oder 6. Theil ihres Vermögens ärmer sind. In demselben Verhältnisse steigen gewöhnlich auch die Lebensmittel, namentlich die Preise des Fleisches. Der Kaiserstaat ist nämlich gezwungen, einen großen Theil seines Bedarfes an Schlachtvieh durch Einfuhren aus den Donaufürstenthümern zu beziehen. Wol hat die Bukowina und ein Theil des östlichen Galziens einen Ueberfluß an Mastvieh, aber die väterliche Regierung hat sich während der 70 Jahre, als sie im Besitze dieses Landstriches ist, so wenig um den Straßenbau gekümmert, daß man von dorthier nur mit großen Unkosten Schlachtvieh herbeitreiben kann, und so bezieht man namentlich in Wien den größten Theil des Bedarfes aus der Türkei. Die rohen Einwohner dieser Länder, welche sich mit dem Vieh-

handel befaßen, Serben, Bosniaken, Wallachen, Türken u. s. w. aber verstehen sich nicht auf unsre künstlichen Hilfsmittel des Verkehrs. Devisen, Anweisungen, Wechsel sind ihnen unbekannte Dinge. Für sie gilt der Grundsatz: in auro veritas. Man muß ihnen in blanken Ducaten bezahlen. Je höher das Silberagio steigt, desto höher stellen sich auch die Fleischpreise. So fühlt die ganze Bevölkerung bis zum geringsten Proletarier herab die Finanzcalamität. Nahrungsmittel, Miethzins, Preise der Manufacturen und Utensilien haben eine seit dem Jahre 1811 unbekannte Höhe erreicht. Alle Hausbesitzer haben die Miethpreise ihrer Wohnungen um 25 % erhöht. Kleidungsstücke, Bücher, ja Papier sind beinahe kaum mehr zu erkaufen, und wenn es nur einigermaßen möglich ist, der beschränkt seinen Haushalt; in der Residenz lebt man noch einigermaßen vollauf, aber in den Provinzialstädten und auf dem Lande beginnt bereits eine Einschränkung Statt zu finden, die den Wohlhabenden dem Proletarier gleichstellt. Die Besitzenden sind in Verzweiflung. Wer Baarschaften hat, sucht sie durch den Ankauf von Grund und Boden zu realisiren; darum sind auch liegende Gründe und Häuser sehr im Preise gestiegen. Der Landmann aber ist nicht minder schlecht daran, als der Kauf- und Gewerbsmann, ja fast noch schlechter. Dieser verwerthet seine heutige Einnahme morgen wieder durch neue Einkäufe; aber der Bauer, der für den Schweiß seines Angesichts und den Segen des Himmels allerlei blau, grün, roth und schwarz bemaltes Papier erhält, das einen stets schwankenden Werth hat, ist in wahrer Klemme. Eine Zeit lang weigerten sich die Landleute mancher Gegend gar, zu verkaufen, als aber der Sommer herannahte, mußten sie mit ihren Vorräthen heraussücken. Es ist sehr zu bewundern, daß man im nördlichen und westlichen Deutschland noch nicht auf den Gedanken gerathen ist, Producte, die man aus Polen, Rußland, Schweden, Belgien und Frankreich für bares Silber bezieht, aus Oestreich zu holen, wo man sie für Papiergeld kaufen kann. Ich rechne dahin vorzüglich: Korn, Flachs, Tabak, Wein, Brenn- und Bauholz, Roheisen und andere Bergwerkserzeugnisse. Die Engländer auf den jonischen Inseln haben diesen Vortheil bereits zu benutzen verstanden. Aus Triest ist heuer viel mehr ungarisches Product als gewöhnlich exportirt worden; unsre deutschen Nachbarn aber sind minder geübt, gebotene Vortheile zu benutzen.

Zu der Geldcalamität gesellt sich auch die Steuercalamität. Wir sind bereits mit Steuern überbürdet, und ununterbrochen werden noch neue Steuern eingeführt. Mancher Gegenstand ist bereits 3—4mal besteuert. So z. B. der aus Runkelrüben gewonnene Zucker. Es wird der Boden, auf dem sie wächst, mit  $24\frac{1}{2}\%$ , das Einkommen davon mit 5 %, das Fabrikgebäude wieder mit  $24\frac{1}{2}\%$ , überdies das Fabrikat und der Ertrag desselben versteuert. Im Laufe der Charwoche sind alle directen Steuern noch um 5 % erhöht worden. Das Ministerium hat die Charwoche durch eine Reihe von Gesetzen, die es emittirte, zu einer wahren Passionswoche gemacht, und die Bevölkerung erschrickt bereits, so oft die amtliche Wiener Zeitung einen „allerunterthänigsten Vortrag des treugehorsamsten Ministerrathes“ an seine „allerhöchste Majestät“ enthält. So oft ein Gesetz erscheint, rechnet man darauf, daß entweder eine Beschränkung, oder eine Steuerlast gesetzlich wird, oder ein Institut ins Leben tritt, das von vornherein den Haß der Menge auf sich trägt.

Die Passionswoche hat uns eine Capitalisirung der für die Entlastung des Grund und Bodens zu leistenden Entschädigung gebracht. Der Staat übernimmt eine Last

von 207 Millionen, und gibt dafür Metalliques; in Folge dessen sind diese bereits im Course gesunken. Die Maßregel sollte ein Schritt sein der Aristokratie zu Gefallen, die den Hof stets bestürmt, der Reichstag habe sie ihres Eigenthumes beraubt, und da man keine Lust hat, die Landtage zu berufen, denen die Schlichtung dieser Angelegenheit zu steht, so hat man einen Weg eingeschlagen, um die Rentiers zu erbittern, von denen man bei ihrem oben geschilderten Charakter Nichts zu besorgen hat. Um die jährliche Zinsquote zu decken, die  $2\frac{1}{2}$  Millionen beträgt, wurden die directen Steuern mit einem Zuschlage von 5 % vermehrt. Es muß nun jeder Bürger einer Stadt dafür zahlen, daß der Bauer X an den Grafen Y keinen Zehnt und keine Robott mehr leistet.

Endlich hat uns noch die Passionswoche mit dem Reichsrathe beschenkt, eine Consulta, die den Reichstag ersetzen soll, und bald als unverantwortlicher Beirath das verantwortliche Ministerium überflügeln wird. Die Personen sind bisher meist der Art gewählt, daß man alles Vertrauen verlieren muß. Es mögen zur Charakterisirung derselben nur einige hier näher bezeichnet werden. In diesem höchsten Collegium sitzt ein Salvotti, der den Proceß gegen Silvio Pellico und Gefährten leitete; ein Mann, der in Italien noch weit mehr persona ingrata ist, als weiland Herr von Kampz, oder Tschoppe; Graf Krieg, der Krakau bombardirte, Graf Franz Szichy, eine wahre Polizeiseele, welche zum Polizeimeister für Warschau zu arg wäre. Auf dem Landtage 1844, wo er die Polizei als Stallmeister verwaltete, wurde ihm von der Landtagsjugend ein Charivari gebracht. Er zog an der Spitze der Truppen in Ungarn ein, und die Hinrichtungen zu Preßburg im Frühlinge 1849 sollen meist sein Werk sein.

Die Charwoche 1851 war also für uns eine wahre Passionswoche. Die Auferstehung, das Osterfest sind wol fern, aber der Geist siegt, wenn man ihn auch auf Golgatha kreuzigt.

**Aus Wien.** — Ihre Aufsätze über unser Militair haben hier und allseits in Oestreich viel böses Blut gemacht. Enthielten jene Artikel auch viel bittere Wahrheit, so bleibt dieser Stand dem anmaßenden Adel, dem ultramontanen Clerus, dem noch unausgebakenen Bürgerthume, und gar der verrosteten Bureaukratie gegenüber das Beste, was wir haben. Uebrigens war die Beleuchtung jener Zustände denn doch etwas grell. Man vermuthete Anfangs einen „entsprungenen Honved“ als Verfasser — ein, wenn man dies Volk damals selbst gesehen, eben nicht schmeichelhaftes Compliment! — Es hätte sich leicht ein tauglicherer Stoff gefunden, allein er würde noch mehr Schmach über unsere Zustände gebracht haben. Der Beamte steht noch immer als ein trauriges Denkmal rein vormärzlicher Zustände, als Ueberbleibsel Metternich'scher Politik da, er scheint aber auch unverbesserlich, denn trotz der Geißelhiebe ehemals der auswärtigen und später selbst der einheimischen Presse bleibt der Obere Despot, der Untere Maschine, Vorwürfe, die allerdings auch unser Militair treffen, allein wie viel hat es dafür voraus: wollte Gott, man fände die Kameradschaft in der Beamtenhierarchie, wie bekanntlich im Soldatenstande! — Die Bureaukratie ist der nagende Wurm am Lebensbaume des östreichischen Staates.

Wie verknöchert dieser Stand und unempfänglich für Neuerungen, welche man anfänglich von der Bewegung doch allseits forderte, ist, zeigen die Schwurgerichte. Wol betheilt sich dabei das Volk als Zuschauer, aber den Herren Richtern, welche die Oeffentlichkeit nicht nur nie kennen, sondern hassen gelernt haben, die (unter sich freilich

nicht — aber) nach Außen ehemals infallibel und unangreifbar waren, geht oft die Galle über, daß sie da vor dem Volke, das überhaupt der Beamte nur feinetwegen auf der Welt wählte, vor Zeitungsschreibern sprechen und handeln sollen. Leider hat man dabei wieder die Form zur Hauptsache gemacht, womit allerdings Richter und Geschworne sehr belästigt werden, noch ist das Ganze ein Gemischel von Altem und Neuem und der Geist des Instituts ist noch nicht eingedrungen trotz der schönen Reden, welche dabei und darüber gehalten worden. Zeit, Papier und Geld geht aber ob des Formenwesens bei den Schwurgerichten allerdings mehr auf, als bei der Inquisition, wie überhaupt mit diesen drei Dingen in der Bureaucratie gar nicht gespart wird, wobei vom Papiere nur deswegen die Rede sein soll, weil dies riesweise verschmiert wird mit den absurdesten Wiederholungen, mit verwirrenden Tabellen und beispiellosem von der Form gefordertem Unsinn, während oft arme Schulkinder bogenweise selbiges um's theure Geld kaufen müssen. Eben dies erinnert an ein ähnliches Mißverhältniß: es betrifft die Räume; während unsere Kanzleien meist mit allen erdenklichen Comfortabilitäten versehen, ja manche Präsidialbureaux mit fürstlicher Pracht eingerichtet sind, an Heizung bekanntlich besonders Ueberfluß herrscht, für Archive u. dgl. hie und da die schönsten Zimmer benützt werden, sehen wir Schulkinder oft zu hunderten in enge feuchte Wände eingeklemmt, durch zerbrochene Fenster Wind und Wetter, durch schadhafte Defen augenverderbendem Rauch und Ruß preisgegeben (bis unzählige Commissionen solchen Nebeln abzuwehren pflegen), manchmal von einem A-B-C-Tyrannen beherrscht, der außer dem Alphabete oft selbst Nichts mehr weiß, während der Katechet unverständliches und unglaubliches Zeug losläßt, der Oberaufseher (meist schon Bureaucrat) seiner Pflicht nur der Form wegen nachkommt und so der Zweck ganz verfehlt wird. Auch dies Alles wurde, und sogar in heimischen Blättern besprochen, doch hat eben dies Gemeinden, ja sogar die Regierung darauf schon aufmerksam gemacht, man scheint wenigstens hie und da einzusehen und den Willen zur Abhilfe zu zeigen. — „Einschauen aber ist der erste Schritt zur Besserung,“ wie das Sprichwort sagt, und so ließe sich sogar bei der Bureaucratie auch Etwas hoffen, denn auch da erkennen die Einsichtsvollern die Mängel, aber der Wille fehlt, und das „System“ würde bald eine andere Gestalt bekommen. Gott gebe es!

\*p\*

**Aus Graß.** — Da bei uns ein „freies Wort“ so schwer und so selten einen Ort findet, flüchtet es sich so gern wieder in sein vormärzliches Asyl. Unfre Klagen treffen vor Allem trotz neuer Titel und ganz abgeänderter Uniformirung u. s. w. unfre ganz alte und in der Wesenheit noch vormärzliche Bureaucratie. Davon ein Beispiel aus der nächsten Nähe. Ein Mann wollte vor einigen Monaten in einem Paroxysmus sein junges Weib ermorden, sie rettete sich zu einem Nachbar, ihr Bruder aber lief in die Stadt um gerichtliche Hilfe — die politische Behörde erkannte den Fall als criminell und wies ihn an das Gericht, dies an die Sicherheitsbehörde; die Polizei lehnte die Intervention ab, weil der Fall außer der Stadt; die Gensd'armie kann nur über amtliches Einschreiten handeln; man wies ihn zum Staatsanwalt, doch Dieser kann erst über Anzeige des Gerichts-Amtes handeln; der Instructionsrichter schickte ihn nun zum Gemeindevorstande, der über Ruhe, Ordnung und Sicherheit zu wachen hat, allein mit Recht wies Dieser auf seine geringen Mittel und Kräfte für solchen Fall — — kurz: der Paroxysmus legte sich glücklicher Weise indeß wieder von selbst; sollte er aber

wiederkehren, so steht dem Armen derselbe Kreislauf bevor, denn noch hält sich Alles an den Buchstaben des Gesetzes, der bekanntlich seit Justinian's Zeiten leicht zu umgehen ist. Noch hat der Geist trotz aller Bemühungen von oben her nirgends eindringen können, Klagen und Beschwerden aber sind bei der viel-vervollkommneten Hierarchie und Stellung der Bureaucratie nach Außen fruchtloser als je. Wie Militär und Civil, ja fast noch schroffer steht überall der Beamte der Partei — besonders in kleinern Orten — dem Bürger entgegen, auch die Kriecherei gegen höhere und das Intriguenspiel unter sich ist, wo nicht erhöht, ganz im Alten. Als neue Behörden erscheinen hier noch jetzt in allen Kronländern die Grundentlastungs-Commissionen, aber auch da ist die Form zur Hauptsache geworden und das starre Festhalten an derselben ist die Qual der Berechtigten, welche mit endlosen Ausweisen und haarsträubenden Berechnungen nun ihre Ansprüche gegen ihre gewesenen Unterthanen darthun sollen. So wie früher weniger die Gabe, als oft und meist die Art der Einhebung und willkürliche Bemessung durch gewissenlose Verwalter u. dgl. für den Verpflichteten drückend war, so sind die gewesenen Herrschaften jetzt ungehaltener über die Plackereien bei Vorlage ihrer Entschädigungsansprüche, als über die vorausgesehenen Verluste. Leider kann die strengste Forderung diesfalls nicht verhindern, daß diejenigen Herrschaften, welche ihre Unterthanen am Meisten ausfogen, jetzt durch große Ansprüche daraus die reichste Entschädigung ansprechen. Dies Frohnenwesen und der amtliche Schlendrian hat sich leider überall schon eingeschlichen und fast alle unsere wissenschaftlichen und gemeinnützigen Vereine, wo langweilige Referate und ein starres Canzleithum längst die freie Debatte und jedes lebenskräftige Element freier Bewegung verdrängten, sind schon davon angesteckt. Ihr Schöpfer und belebendes Princip, unser verehrter Erzherzog, spielt nur noch den Präsidenten (auf rein bureaukratische Weise), woran lediglich nur das Umsichgreifen des „Systems“ die Schuld trägt. Er arbeitet nun bekanntlich an seinen Memoiren, welche für den Politiker und Soldaten, Gelehrten jeden Faches und für den gewöhnlichsten Leser, für Deutsche überhaupt und Oestreicher und Steirer seiner Zeit gleich großes Interesse gewähren dürften. Noch haben alle unsre Vereine nicht einmal literarisch-regelmäßige Organe ihres Wirkens, wie denn überhaupt die literarischen Zustände im Argen liegen, vor Allem die Tagesblätter: die gehorsamst-unterthänigst-ergebenste Gragerin hat einen Ton angenommen, den nicht einmal die Polizei (als damalige Redaction de facto) vor den Märztagen anstimmte, und, obwol lediglich politisches Blatt, hat sich doch bisher kein belletristisches neben ihr halten können. Nach einer Menge eingegangener solcher und guter Blätter kam unlängst die Reihe an Wouvermann's „Wochenschrift“, eine Art Schmidt'scher Literatur-Zeitung für Steiermark; nächstens dürfte sie an den „Magneten“ kommen, ein mit vielem Fleiße redigirtes Blatt; aber die Grager-Zeitung muß jeder Geschäftsmann haben, also erscheint alles Andere überflüssig — auch ist die öffentliche Meinung kein gewichtiges Organ mehr, daher auch der wißsprühende „Stern“ bald erlöschen dürfte. Die steirische Zeitschrift, ausgezeichnet in ihrem Beginne und in einzelnen Leistungen, hat leider auch aufgehört und nur den historischen Theil übernehmen die „Mittheilungen des historischen Vereins“, natürlich so lange sie bestehen werden — der naturhistorische, der ethnographische, der topographische, die meist so Gediegenes lieferten, wird nirgends mehr vertreten. Bei dem allgemeinen Streben nach Selbstständigkeit haben sich Kärnthner und Krain von Steiermark in Mehrerem losgelöst, und wir sehen diese Filial-Vereine gewaltig fortkblühen; wenn sich unsre

Slaven wieder zu regen beginnen, haben wir trotz der landtäglich und octroyirt ausgesprochenen steierischen Untheilbarkeit neue Abfälle (in dieser Hinsicht wenigstens) zu gewärtigen. Zum Schlusse noch, daß sich als ausgezeichnete Gäste „Haynau und Widenburg“ hier befinden; Letzterer, die verdiente Verehrung aller Bessern genießend, wird allseits auch ausgezeichnet behandelt; Ersterer lebt als Privatmann ganz zurückgezogen und verkehrt nicht selten mit Schulkindern, die ihm am Wege begegnen und ihn an seinem bekannten Schnurrbart alle erkennen.

**Juvenal. Ein Lebens- und Charakterbild aus der römischen Kaiserzeit, von Dr. Völker.** Elberfeld, Bädcker. — Der Verfasser setzt sich den Zweck, durch eine prosaische Uebersetzung der ausgewählten Satyren Juvenals mit hinzugefügten Exkursen und Anmerkungen dem unangelehrten Publicum das Verständniß dieses Dichters zu erleichtern. Das Unternehmen ist an sich lobenswerth, da Juvenal nicht zu den classischen Dichtern gehört, die in der Schule gelesen werden, und da man nach der Schule in der Regel zu wenig Muße oder zu wenig Fleiß hat, um sich mit den schwerern Schriftstellern der römischen Literatur noch zu beschäftigen. Auch daß die Uebersetzung in Prosa gehalten ist, kann nur gebilligt werden, da es hier lediglich auf Genauigkeit ankommt und man einen eigentlich poetischen Werth in Juvenal schwerlich suchen wird. Dagegen wäre in den Exkursen ein tieferes Eingehen in die Hauptsache wünschenswerth gewesen, wofür manche Nebensache hätte wegb bleiben können. — Wir haben noch einen besondern Grund, es für wünschenswerth zu halten, daß man auch im größern Publicum sich von der römischen Kaiserzeit ein genaueres Bild mache, als es jetzt zu geschehen pflegt. Wenn auch in vieler Beziehung die classische Zeit des Alterthums, die republikanische, unsern ästhetischen Vorstellungen näher steht und einen größern Reiz auf uns ausübt, so ist doch eigentlich die Kaiserzeit mit viel festern Fäden an uns geknüpft. Das in ihr entwickelte Rechts- und Staatssystem ist im Wesentlichen das noch heutigen Tages vorherrschende, und das Christenthum, in dessen Mitte wir uns noch heute befinden, werden wir in seinem Wesen nur dadurch begreifen, wenn wir die Natur des Volkes, durch welches uns dasselbe propagirt wurde, gründlich studiren. Man hat in neuerer Zeit sehr viele, mehr oder minder gelungene Versuche gemacht, das primitive Christenthum aus sich selbst heraus zu begreifen; diese Versuche leiden immer an dem Uebelstand, daß wir entweder in den christlichen Voraussetzungen selber befangen sind, oder durch unsre Polemik dagegen in die entgegengesetzte Richtung getrieben werden, und in Christus so zu sagen den Antichrist suchen. So kommen wir bei der Kritik der Evangelien aus einem sehr engen und einseitigen Kreise nicht heraus. Dagegen werden wir bei der Frage, was denn die eigenthümlichen Culturverhältnisse des römischen Kaiserreichs in dem Christenthume suchten, um entweder ihr eignes Wesen oder den Gegensatz desselben zu finden, auf Dasjenige aufmerksam gemacht werden, worauf es bei dem Christenthum als weltgeschichtlicher Erscheinung eigentlich ankommt, da wir aus den ersten christlichen Büchern selbst den leitenden Grundton schwerlich heraus finden. Wir gedenken auf diesen hier nur angedeuteten Umstand ausführlicher zurückzukommen.

Verantw. Red. **F. W. Grunow.** — Mitredact.: **G. Freytag** und **Julian Schmidt.**

Druck von **E. E. Elbert.**